

Unter dem Barock liegt die Reformation

Die Stadtpfarrkirche St. Martin, die Polheimer und ein evangelisch geprägtes Grabdenkmal

Essay · September 2026 Norbert Rieser

Wer die Stadtpfarrkirche St. Martin in Grieskirchen betritt, begegnet einem Sakralraum von ausgeprägter barocker Geschlossenheit: Kanzel, Pfeileraltäre, vergoldete Figuren, Gewölbemalerei und der monumentale Hochaltar lenken den Blick auf den Chor. Dieser erste Eindruck vermag historisch jedoch in die Irre zu führen. Denn die Kirche bewahrt keineswegs das unveränderte Zeugnis einer einzigen Konfessionsepoche; vielmehr erweist sie sich als ein über Jahrhunderte fortgeschriebener Erinnerungsraum. In ihren Mauern überlagern sich mittelalterliche Pfarrgeschichte, adelige Reformation, katholische Konfessionalisierung, Barock und Historismus.

Ein Raum mit mehreren Zeitschichten

Die Martinskirche gilt als ältestes Gotteshaus der Stadt. Ihre Anfänge reichen nach der Grieskirchner Stadtgeschichte bis in das Hochmittelalter zurück, während das heutige Erscheinungsbild wesentlich jüngeren Datums ist. Einen tiefgreifenden Wandel brachte der große Umbau von 1701/1702: Das Gotteshaus erhielt eine barocke Prägung, das Presbyterium wurde verlängert, die Seitenschiffe erfuhren eine Umgestaltung. Die Kanzel datiert um 1700; die Altäre an den Langhauspfeilern schuf Matthias Götz 1766. Der Hochaltar wiederum entstand erst 1874 und gehört dem Neubarock an. Hinter der scheinbaren stilistischen Einheit verbirgt sich somit eine vielschichtige Komposition mehrerer Jahrhunderte.¹

Gerade für das Verständnis der Polheimer gewinnt diese Chronologie besondere Bedeutung. Sigmund von Polheim starb 1598, seine Gattin Potentiana bereits 1582. Ihre Grabdenkmäler entstammen folglich einer Epoche, die dem heute vorherrschenden barocken Kirchenbild vorausliegt. Wer aus der gegenwärtigen Ausstattung unmittelbar auf die Konfession der im Chor bestatteten Adeligen schließen wollte, würde die spätere Gestalt des Raumes mit seiner älteren Geschichte verwechseln.

Die Polheimer und das evangelische Grieskirchen

Seit seiner Heirat mit Potentiana Hohenfelder im Jahr 1557 stand Sigmund von Polheim (1531–1598) in enger Verbindung mit Schloss Parz und Grieskirchen. Die städtische Zeittafel nennt ihn als Herrschaftsträger, der 1564 eine Marktordnung erwirkte und 1568 das erste Taufbuch der Pfarre eröffnete. Zugleich ist sein Umfeld in die oberösterreichische Reformationsgeschichte einzuordnen. Forschungen zu Schloss Parz bezeichnen Sigmund ausdrücklich als Protestanten; hinsichtlich seines

¹Stadtgemeinde Grieskirchen: „Stadtpfarrkirche“; Erwin Hainisch / Kurt Woisetschläger: Die Kunstdenkmäler Österreichs. Dehio Oberösterreich, Wien 1977, S. 98.

religiösen Profils wird darüber hinaus eine Nähe zum Flacianismus hervorgehoben, einer innerlutherischen Strömung des 16. Jahrhunderts.²

Eine Differenzierung bleibt dennoch unerlässlich: Das Geschlecht der Polheimer über sämtliche Generationen hinweg pauschal als „evangelisch“ zu bezeichnen, würde den historischen Verhältnissen nicht gerecht. Adelsfamilien erstrecken sich über Jahrhunderte, konfessionelle Bindungen wandeln sich. Für Sigmund und das reformatorisch geprägte Polheimer-Milieu des späteren 16. Jahrhunderts lässt sich die protestantische Orientierung hingegen quellenmäßig fassen. Im Oberösterreich jener Zeit stellte dies keineswegs eine Randerscheinung dar. Die lutherische Reformation erfasste früh weite Teile des Adels und der Bevölkerung; adelige Schlösser entwickelten sich zu bedeutenden Orten evangelischer Predigt und Patronage.³

Das Polheimer-Epitaph: keine bloße Grabplatte

Dem Polheimer-Epitaph in der Pfarrkirche kommt in diesem Zusammenhang besondere Bedeutung zu. Die kunsthistorische Literatur ordnet es ausdrücklich den von der Reformation geprägten Grabdenkmälern Oberösterreichs zu. Seine Entstehung wird um 1583 angesetzt, mithin unmittelbar nach dem Tod Potentianas. In der Kirche haben sich Grabdenkmäler für Potentiana († 1582) und Sigmund († 1598) erhalten; beschrieben werden Reliefs der vier Evangelisten und der Erzengel. Das Monument erschöpft sich daher nicht in genealogischer Selbstdarstellung, sondern gehört einer konfessionell geprägten Erinnerungskultur an.⁴

Vor einer allzu unmittelbaren Symboldeutung ist freilich zu warnen. Evangelisten, Engel und biblische Szenen bilden keineswegs für sich genommen „protestantische Symbole“; ebenso gehören sie der älteren und katholischen Bildtradition an. Der reformatorische Charakter eines Epitaphs erschließt sich vielmehr aus dem Zusammenspiel von Auftraggeber, Inschrift, Auswahl und Gewichtung der biblischen Motive sowie aus der theologischen Aussage des Gesamtprogramms. Für protestantische Epitaphien hebt die Forschung insbesondere den Erlösungsgedanken durch Christus und die programmatische Verwendung biblischer Szenen hervor. Eine solche Kontextualisierung ist präziser als die Annahme, einzelne Figuren könnten für sich allein die Konfession des Denkmals ausweisen.⁵

Bibel, Erlösung und das neue Verständnis des Todes

Im reformatorischen Verständnis verlagert sich der Akzent des Totengedenkens. Im Mittelpunkt steht nicht eine nachträgliche Heilsleistung für den Verstorbenen, sondern die im Glauben ergriffene Verheißung der Erlösung durch Christus. Das Grabdenkmal gewinnt dadurch Bekenntnischarakter: Es

²Stadtgemeinde Grieskirchen: „Zeittafel“; Angelika Doppelbauer: Kunsthistorische Aspekte zu Grabdenkmälern der Polheimer, S. 253–280.

³Vgl. Evangelische Kirche in Österreich: „Evangelisch in Oberösterreich“; Doppelbauer, Kunsthistorische Aspekte zu Grabdenkmälern der Polheimer.

⁴Günter Merz: Fröhliche Auferstehung. Von der Reformation geprägte Grabdenkmäler in Oberösterreich, Salzburg/Wien 2010, insb. S. 12–13, 43; Walter Aspernig / Roland Forster / Elisabeth Gruber: Die Grabdenkmäler der Pfarre Grieskirchen, Grieskirchen 2010.

⁵Vgl. Merz, Fröhliche Auferstehung, insb. S. 12–13, 43. Die ikonographischen Motive sind nicht isoliert konfessionsspezifisch zu lesen.

bewahrt die Erinnerung an eine Person und formuliert zugleich eine theologische Aussage. Die hervorgehobene Präsenz der Evangelisten fügt sich in diesen Horizont, indem sie auf das biblische Zeugnis verweist. Für sich genommen beweist sie keine konfessionelle Zugehörigkeit; im reformatorischen Kontext erhält sie jedoch besonderes Gewicht.

Darin liegt die historische Aussagekraft des Grieskirchner Monuments. Die Reformation begegnet hier nicht allein in Predigten, Kirchenordnungen und politischen Konflikten; sie schreibt sich ebenso in Bilder, Grabmäler und materielle Kultur ein. Konfessionelle Prägung wurde sichtbar – weniger durch gänzlich neue Motive als durch deren veränderte Verbindung, Gewichtung und theologische Deutung.

Vom Erinnerungszeichen zum Pflasterstein

Die spätere Geschichte des Epitaphs verleiht diesem Befund eine zusätzliche, beinahe drastische Dimension. Eine landeskundliche Untersuchung berichtet, das Epitaph Sigmunds von Polheim sei nach der Gegenreformation zweckentfremdet und zur Pflasterung des Kirchenvorplatzes verwendet worden. Darin liegt mehr als eine kuriose Episode der Denkmalgeschichte: Sichtbar wird, wie konfessionelle Erinnerung nach einem Machtwechsel entwertet, verdrängt oder materiell umgedeutet werden konnte. Aus einem adeligen Bekenntnis- und Gedächtniszeichen wurde buchstäblich Baumaterial unter den Füßen.⁶

Aus diesem Befund sollte freilich keine konkrete Absicht einzelner Personen abgeleitet werden, solange weiterführende Quellen fehlen. Belegt ist die Zweitverwendung; welche Motive ihr im Einzelnen zugrunde lagen, lässt sich daraus allein nicht erschließen. Die Trennung von Befund und Interpretation bleibt hier methodisch entscheidend. Zugleich fügt sich der materielle Umgang mit dem Monument in ein größeres Muster ein, innerhalb dessen protestantische Epitaphien nach der Gegenreformation vielfach beschädigt, entfernt oder einer anderen Verwendung zugeführt wurden.

Gegenreformation und die Verwandlung des Raumes

Im 17. Jahrhundert vollzog sich die entscheidende politische Zäsur. 1624 erfolgte die Ausweisung evangelischer Prediger und Schulmeister aus Oberösterreich; 1628 stellte Kaiser Ferdinand II. den evangelischen Adel vor die Alternative von Konversion oder Emigration. Eine über Jahrzehnte gewachsene protestantische Kultur wurde damit systematisch zurückgedrängt. Die Polheimer Herrschaft in Grieskirchen bestand zwar noch länger fort, doch hatten sich die konfessionellen Rahmenbedingungen grundlegend gewandelt.⁷

Die Barockisierung der Pfarrkirche von 1701/1702 gehört bereits einer nachreformatorischen Welt an. Sie darf nicht als unmittelbare „Antwort“ auf ein einzelnes Polheimer-Grabmal missverstanden werden. Gleichwohl steht der barocke katholische Kirchenraum innerhalb einer historischen Entwicklung, in deren Verlauf die sichtbare evangelische Kultur des 16. Jahrhunderts weitgehend zurückgedrängt worden war. Dem heutigen Besucher tritt daher zunächst die später dominierende katholische Konfessionalisierung vor Augen, während die älteren Grabdenkmäler eine andere Schicht der Geschichte bewahren.

⁶Oberösterreichischer Musealverein: landeskundliche Untersuchung zu Grabdenkmälern und Epitaphien, mit dem Befund zur Zweitverwendung des Epitaphs Sigmunds von Polheim als Pflasterung; siehe Quellenverzeichnis.

⁷Stadtgemeinde Grieskirchen: „Zeittafel“; Evangelische Kirche in Österreich: „Evangelisch in Oberösterreich“.

Was der heutige Kirchenraum erzählt

Dieses Nebeneinander verleiht St. Martin seine besondere historische Dichte. Spätmittelalterliche Kirchentradition, reformatorisches Adelsgedächtnis, barocke Neugestaltung und neubarocker Hochaltar lassen sich nicht als sauber voneinander getrennte Schichten lesen; vielmehr überlagern sie einander. Geschichte erscheint hier nicht als Folge abgeschlossener Kapitel, sondern als Palimpsest: Eine Epoche schreibt sich über die vorhergehende, ohne deren Spuren vollständig tilgen zu können.

Das Wissen um Sigmund und Potentiana von Polheim verändert daher auch den Blick auf den Kirchenraum. Was zunächst als selbstverständlich katholisch-barockes Ensemble erscheint, bewahrt zugleich ein bedeutendes Zeugnis protestantischer Erinnerungskultur. Die spätere Beschädigung und Zweitverwendung des Epitaphs gehört zu seiner Wirkungsgeschichte. Das Denkmal erinnert nicht allein an den Tod zweier Adeliger; es veranschaulicht ebenso, wie eng Religion, Herrschaft, Kunst und Erinnerung im frühneuzeitlichen Oberösterreich miteinander verflochten waren.

Martin von Tours: das ältere Fundament des Patroziniums

Noch vor Reformation und Gegenreformation öffnet sich jedoch eine wesentlich ältere historische Schicht: das Patrozinium des heiligen Martin von Tours. Martin, um 316/317 im pannonischen Savaria geboren und 397 in Candes bei Tours gestorben, wirkte als dritter Bischof von Tours. In der Geschichte der Heiligenverehrung nimmt er eine bemerkenswerte Stellung ein: Seine Verehrung gründete nicht auf dem Martyrium, sondern **auf dem Zeugnis eines Bekenners**. Später überschritt sein Kult auch konfessionelle Grenzen und fand neben der katholischen und orthodoxen Tradition ebenso in anglikanischen und evangelischen Kirchen Aufnahme.⁸

Für eine oberösterreichische Martinskirche erhält auch Martins Herkunft aus Pannonien besonderes Gewicht. Seine Jugend verbrachte er in Pavia, ehe er als Sohn eines römischen Militärtribuns selbst in den Militärdienst eintrat. Die bekannteste Episode seiner Vita wird in die Zeit ab 334 eingeordnet: Vor Amiens teilte er seinen Militärmantel mit einem unbekleideten Armen. Die spätere Überlieferung deutete diese Handlung im Licht von Matthäus 25 als Begegnung mit Christus selbst. So verdichtete sich die Mantelteilung zu einem der wirkmächtigsten Bilder christlicher Caritas.⁹

Die Überlieferung zeichnet Martin zugleich als einen Menschen, dessen christlicher Glaube zunehmend in Spannung zu seiner militärischen Existenz trat. **Für das Jahr 356 wird berichtet, er habe die Teilnahme an einer Schlacht verweigert und sich fortan nicht mehr als miles Caesaris, sondern als miles Christi verstanden.** Später führte ihn sein Weg zeitweise in die Einsiedelei; 361 gründete er in Ligugé ein Kloster, 370 oder 371 wurde er zum Bischof von Tours geweiht. Seine Vita vereint damit in einer Gestalt den Soldaten, Asketen, Mönch, Missionar und Bischof.¹⁰

Für den Grieskirchner Zusammenhang empfiehlt es sich, Martin nicht vorschnell als ausschließlich „katholischen“ Heiligen im neuzeitlichen konfessionellen Sinn zu deuten. Sein Kult reicht rund ein Jahrtausend hinter die Reformation zurück. Im Frühmittelalter stieg er zu einem der prägenden Heiligen

⁸Wikipedia-Autorinnen und -Autoren: „Martin von Tours“, Wikipedia – Die freie Enzyklopädie, https://de.wikipedia.org/wiki/Martin_von_Tours, abgerufen am 23. September 2026; dort mit weiterführender Fachliteratur.

⁹Ebd.; zur Mantelteilung und ihrer Deutung nach Mt 25 sowie zur späteren Reiterikonographie.

¹⁰Ebd.; zu Militärdienst, der Überlieferung vom miles Christi, Ligugé und dem Bischofsamt in Tours.

der fränkischen Reichskirche auf; sein Mantel, die cappa, wurde als Reichsreliquie verehrt. **Von den Räumen, in denen diese Reliquie verwahrt wurde, leitet die Überlieferung sogar die Bezeichnung „Kapelle“ ab.** Das Martins-Patrozinium verweist somit auf eine gemeinsame vorreformatorische christliche Erinnerungsschicht, die von späteren Konfessionen jeweils neu gelesen und angeeignet wurde.¹¹

Martin, Luther und die konfessionelle Mehrdeutigkeit

Eine besonders aufschlussreiche Verbindung eröffnet die spätere evangelische Rezeption. In evangelisch geprägten Regionen verband sich der Martinsbrauch teilweise mit dem Gedenken an Martin Luther, der am 11. November getauft worden war. Daraus folgt keineswegs, dass das mittelalterliche Martinspatrozinium Grieskirchens nachträglich „evangelisch“ geworden wäre. Vielmehr zeigt sich daran, wie ältere Heiligentraditionen die Reformation überdauerten, Wandlungen erfuhren und in neue konfessionelle Deutungshorizonte eintraten.¹²

Damit gewinnt die Geschichte von St. Martin in Grieskirchen zusätzliche Tiefenschärfe. Der Kirchenpatron entstammt der noch ungeteilten alten Kirche; die Polheimer stehen für eine reformatorisch geprägte Phase des 16. Jahrhunderts; die spätere Barockisierung verleiht dem Raum wiederum eine erneuerte katholische Signatur. Der Kirchenraum entzieht sich folglich einer statischen Lesart als Bekenntnisbild nur einer Epoche. Er erscheint als Ergebnis fortgesetzter religiöser und kultureller Aneignung.

Ein ikonographischer Schlüssel

Auch Martins Bildsprache eröffnet einen Schlüssel zum Verständnis kirchlicher Kunst. Am häufigsten begegnet er als römischer Reiter, der mit dem Schwert seinen Mantel teilt und sich einem Armen zuwendet; daneben erscheint er in bischöflicher Gestalt, zu deren bekannten Attributen die Gans zählt. Quellenkritisch bedeutsam ist dabei, dass das Pferd in der ursprünglichen Fassung der Mantelteilungserzählung nicht vorkommt, sondern erst der späteren künstlerischen Tradition angehört. Ikonographie erweist sich damit selbst als geschichtlicher Prozess: Sie überliefert nicht bloß, sondern gestaltet und akzentuiert.¹³

Für Grieskirchen eröffnet sich ein spannungsreicher Zusammenhang. Das Martins-Patrozinium führt in eine spätantike und mittelalterliche Tradition christlicher Barmherzigkeit zurück; das Polheimer-Epitaph verweist auf die konfessionellen Auseinandersetzungen der Reformationszeit; die barocke Ausstattung legt darüber eine erneuerte katholische Bildwelt. Ein und derselbe Kirchenraum vermag daher vorreformatorisches Erbe, evangelisches Adelsgedächtnis und katholische Konfessionalisierung zugleich zu bezeugen. Gerade diese Überlagerung unterschiedlicher historischer Bedeutungen macht St. Martin zu einem außergewöhnlich dichten Erinnerungsort.

¹¹Ebd.; zur frühmittelalterlichen Martinsverehrung, zur cappa als Reichsreliquie und zur überlieferten Wortgeschichte von „Kapelle“.

¹²Ebd.; zum Martinsbrauch in evangelischen Gebieten und zur Verbindung mit dem Gedenken an Martin Luther.

¹³Ebd.; zu den ikonographischen Attributen Martins und zum Umstand, dass das Pferd in der ursprünglichen Mantelteilungserzählung nicht genannt wird.

Schluss

An den Polheimern wird sichtbar, was der erste Blick leicht verdeckt: Die konfessionelle Prägung eines historischen Raumes wandelt sich. Ihr reformatorisches Grabgedächtnis, die Gegenreformation und die erst später entstandene barocke beziehungsweise neubarocke Ausstattung stehen für aufeinanderfolgende Schichten einer Geschichte, in der sich Glaube, Herrschaft und Erinnerung fortwährend neu ordneten.

Wer St. Martin ausschließlich als Barockkirche betrachtet, nimmt daher nur einen Teil ihrer Geschichte wahr. Unter dem Gold der Altäre liegt – historisch gesprochen – die Reformation.

Zum Selbstverständnis des Autors: Der Autor versteht diesen Essay als Beitrag zu einer ökumenischen Erinnerungskultur und sich selbst als „ökumenischen Brückenbauer“. Im Mittelpunkt steht nicht die konfessionelle Vereinnahmung des historischen Kirchenraums, sondern das Bemühen, katholische, evangelische und vorreformatorische Traditionsschichten in ihrem jeweiligen historischen Zusammenhang sichtbar zu machen und miteinander ins Gespräch zu bringen.

Quellen und Literatur

- Stadtgemeinde Grieskirchen: „Stadtpfarrkirche“. <https://www.grieskirchen.at/Stadtpfarrkirche>
- Stadtgemeinde Grieskirchen: „Zeittafel“. <https://www.grieskirchen.at/Zeittafel>
- Stadtgemeinde Grieskirchen: „Annakapelle“ (mit Überlieferung zu Sigmund von Polheim). <https://www.grieskirchen.at/Annakapelle>
- Oberösterreich Tourismus: „Stadtpfarrkirche“ (Hinweis auf das Grabmonument Sigmunds und Potentianas). <https://www.oberoesterreich.at/oesterreich-poi/detail/401644/stadtpfarrkirche.html>
- Erwin Hainisch / Kurt Woisetschläger: Die Kunstdenkmäler Österreichs. Dehio Oberösterreich. Wien 1977, S. 98.
- Günter Merz: Fröhliche Auferstehung. Von der Reformation geprägte Grabdenkmäler in Oberösterreich. Salzburg/Wien 2010, insb. S. 12–13, 43.
- Walter Aspernig / Roland Forster / Elisabeth Gruber: Die Grabdenkmäler der Pfarre Grieskirchen. Ein Führer zu den Inschriften aus Mittelalter, Reformation und Gegenreformation. Grieskirchen 2010.
- Angelika Doppelbauer: Kunsthistorische Aspekte zu Grabdenkmälern der Polheimer; mit Verweis auf Sigmund von Polheim, Schloss Parz und dessen protestantisch-flacianisches Bekenntnis. https://kulturbegleitet.at/wp-content/uploads/2021/02/13_Doppelbauer-253-280.pdf
- Oberösterreichischer Musealverein: landeskundliche Untersuchung zu Grabdenkmälern und Epitaphien; zur Zweitverwendung des Epitaphs Sigmunds von Polheim als Pflasterung. https://www.zobodat.at/pdf/JOM_159_0181-0234.pdf
- Evangelische Kirche in Österreich: „Evangelisch in Oberösterreich“ (historischer Überblick zur frühen Ausbreitung der Reformation). <https://evang.at/kirche/ueberblick/oberoesterreich/>

Hinweis zu Quellen und Urheberrecht: Der Essay wurde eigenständig formuliert. Die angeführten Publikationen und Onlinequellen dienten der Ermittlung und Überprüfung historischer Sachinformationen. Fremde Texte wurden nicht in längeren Passagen übernommen; sinngemäß herangezogene Informationen sind durch Fußnoten und das Quellenverzeichnis nachgewiesen. Die Rechte an den angeführten Publikationen und Webseiten verbleiben bei den jeweiligen Rechteinhabern. Kurze Zitate werden ausschließlich im Rahmen der jeweils anwendbaren urheberrechtlichen Schranken verwendet; der vorliegende Text arbeitet im Wesentlichen mit eigenständigen Paraphrasen.

Hinweis zur Berichtigung: Der Text wurde mit größtmöglicher Sorgfalt hinsichtlich Quellenangaben und urheberrechtlicher Belange redaktionell geprüft. Sollte dennoch eine sachlich begründete Verletzung von Rechten oder eine fehlerhafte Quellenzuordnung aufgezeigt werden, wird die betreffende Stelle unverzüglich geprüft und gegebenenfalls berichtigt.

Wikipedia-Autorinnen und -Autoren: „Martin von Tours“. In: Wikipedia – Die freie Enzyklopädie, https://de.wikipedia.org/wiki/Martin_von_Tours (abgerufen am 23. September 2026). Für den Abschnitt über Martin von Tours wurden biographische Grunddaten sowie Hinweise zu Mantelteilung, Militärdienst, Klostergründungen, Bischofsamt, Verehrung, Martinsbrauch und Attributen eigenständig zusammengefasst. Abbildungen aus Wikipedia wurden nicht übernommen.